

# **Der nur tote Freunde haben kann**

## **Keuner liebt Klugscheißer**

Hirn ist ein unverzichtbarer Bestandteil lebender Säuger. Im Gegensatz zur Physiologie von vielen Urmündern ist das Gehirn des Neumunds aus der Kategorie der Primaten ein notwendiges Organ für die Koordination beinahe all seiner vitalen Prozesse. Es gibt keine Offenbarungen an der Kante des Abgrunds. Was spielt denn auch schon eine Rolle an der Schneide zwischen Sein und Nichtsein? Reflexivität, sonst nichts. Wie konstruiert man eine Situation, in der Einsamkeit eskaliert? Eskalation ist verwandt mit Ekstase. Es ist irgendwie umgekehrt zueinander und doch nicht. Was ergibt sich, wenn die Ekstase eskaliert? Ja, es geht um einen Film.

Robert de Niro war im Gespräch gewesen. Er hätte diese Hauptrolle gewiss sehr gut gespielt. Aber mal ehrlich: es geht um nichts. Absolut nichts. Klischees. Natur, Gefahr, Wissenschaft und Pragmatismus. Glaube und Denken. Dem Wissen Verknüpfungen mit dem Realen schenken. Menschen im Denken etwas voraus zu haben, schützt den Denker vor dem vorzeitigen Ableben. Sich einzuleben in eine Welt der Bärte ist für einen Mann, der aus der Welt des Großkapitals stammt, ein Klacks. Wer sagte das gleich wieder, dass der Unterschied zwischen dem Dummen und dem Klugen sei, wie gut er den jeweils andern imitieren könne? Fast alle schreiben, Kurt Tucholsky war's. Ich habe mir also gekauft, was je gedruckt wurde von ihm. Was soll ich sagen? Nix! In seinen Schriften kommt der Aphorismus nicht vor.

Aber am Abgrund kommt ein Engel vor. Diesen Engel hätte Robert de Niro spielen sollen. Er hätte es wahrscheinlich so hervorragend gemacht, dass eine Katastrophe raus gekommen wäre. Der Engel nimmt sich frei, um seine Frau zum Fotoshooting zu begleiten. Wildnis, Felsen, Eisberge in Seen und die ausgedehnten Wälder in den Tälern, wo der Grizzlybär die Lachse fischt. Der Engel fliegt auf seinen Flügeln mit der Crew, dem Model, ihrem Fotografen, dessen Assistenten und der Maskenbildnerin zum Einsiedler, der aussieht, wie der hundert Jahre alte Sohn von Unkas und Jessica Lange. Die Eigenschaften des Engels werden gezeigt: allwissend, bescheiden, uner-

messlich reich, alt, dankbar, witzig, mutig, skeptisch, hilfsbereit und redet meistens nur, wenn er gefragt wird. Dann stürzt der schäbige Propeller-Viersitzer nach Feindkontakt mit einem Rudel Gänse oder so in einen eisgekühlten See, Pilot tot, Assistent ohnmächtig, Fotograf rettet sich zuerst, der Engel rettet erst den Assistenten und nur, weil es knapp noch geht, sich selbst dazu. Da waren es noch drei. Am Ufer fängt das endlos lange Abenteuer an, in dem der Engel dauernd seinen starken, jungen Freunden deren Leben retten muss. Macht er bestimmt, freundlich, ehrlich, mit Grips und Witz. Einmal klappt es nicht: der liebenswerte Neger wird von Bart gefressen. Bart. So heißt der Grizzlybär. Da waren es noch zwei. Der Engel hat die Frau ... habe ich schon erwähnt, dass sie die Mickeymaus ist, die mit dem Fotografen turtelt? Die Leistungsfähigkeit, die Geistesgegenwart, die Selbstbeherrschung und die Freundlichkeit des Engels übersteigen gar noch seine Klugheit und er schaut immer so komisch. Ist dir das aufgefallen? Der schaut bei jeder Szene mit Totale, als verstehe er nichts. Als könnte er um nichts in dieser Welt begreifen, was jeweils passiert, gesagt wird oder was für einen Gott verflucht unglaublichen, unglaublichen Text ihm der verflixte Drehbuchautor aufgab.

Jeder eines Rests seiner Vernunft begabte Zuschauer weiß ganz genau, dass kein Mensch sein kann, wie der Engel ist. Der Schmarren wird so riesig, dass du dich schon ärgern musst deswegen. Kurz: der Fotograf hat alles eingefädelt, um den Engel umzubringen, dessen Frau er längst schon in den Nächten vögelt und die das Vermögen ihres Engels, wenn er stirbt erst erben und dann mit ihm, ihrem Teufelsbraten für die Kiste voller Spaß, teilen wird. Zum Gemeinsamen Verbraten. Der Engel und der Modeknipser finden eine Hütte am Fluss, der nach Hause führt. Und ein Kanu. Und ein Gewehr. Damit will, weil jetzt ja weitestgehend sicher, er den Engel mit dem göttlichen Geschick, dem himmlischen Heroentum, der fast obszönen Opferbereitschaft und den geilsten Geistesblitzen von hinten erschießen. Bob fällt dabei in eine Grube, die der abwesende Trapper neben seiner Jagdhütte zum Schutz vor Bärten baute, weil er ja nicht wissen konnte, dass der Engel Bart mit einem Birkenzweig erstochen und dann dran gegrillt hat. Ein Spieß der Falle bohrt sich durch Bobs Bein. Komplett kaputt. Aber der Engel operiert seinen Mörder und bringt ihn paddelnd an den Ort, wo sie der Helikopter sucht und aufnimmt.

Da ist der böse Fotograf gerade frisch und nachhaltig entschlafen. Knapp hat die Rettung nicht geklappt. Daheim schenkt dieser einzig Überlebende, der Engel eben, sei-

ner Mickeymaus den reinen Wein ein, dass er weiß, mit wem sie Liebe praktizierte. Dann kommt der einzige Satz, dessentwillen dieser völlig unglaubwürdige Film überhaupt gedreht worden sein muss. Die Journalistin fragt den Multimilliardär – Kameras laufen, Mikrofone drängeln sich an Gottes Thron und auf dem Holzsteg wenig südlich von Alaska fast noch unter Rotorblättern einer schicken Bell antwortet Gott: „Meine Freunde gaben ihre Leben, um das Meine zu retten.“

Hallo?

Engel, hallo Engel! Bist du eingeschlafen unterwegs? Es war anders herum! Abspann.

Ich bin platt. Mir ist zum Kotzen. Nicht einmal das Pfeife rauchende Kaninchen Unkas Lange ist ein Gutmensch, er wollte schon vor über einer Stunde aus Lederstrumpfs romantischer Einsiedelei ein Sodom und Gomorrha basteln, der Engel sollte das Verbrechen finanzieren. Bob hätte den Engel abgeknallt. Die Mickeymaus, die Bob zu dessen Lebenszeiten gerne knallte, hatte von des Engels Geld zwei Uhren mit sinnigen Spruch-Gravuren ausgestattet: ungehörig gleichzeitig und süffisant geschmacklos in demselben Laden. Ihr werden weich die Waden, als der Engel ihr den Ludenwecker Bobs in ihre Pfötchen drückt. Als spräche er, der Engel, das Gedicht von Rudolf Alexander Schröder, der nach Bergen, wo jetzt meine Schwester wohnt mit ihrem Mann und auch mein Neffe, der über die Rechtsprechung in diesem Land ein Liedchen singen kann, wohnt dort, wohin der Rudolf Alexander Schröder zog und eine Generation später starb. Da war ich zwei. In Bad Wiessee wurde er verscharrt. Ich habe ihn zwar nicht gekannt, trotzdem ein Beispiel seiner Kunst: „Humsti ist ein Ehrenmann, makellos von höchster Reinheit. Bumsti, jeder sieht's ihm an, ist das Urbild der Gemeinheit.“ Genau das sagt der Film bis zu diesem letzten, allerletzten Satz von Anthony Hopkins: „All diese Bumstis starben, um Humsti zu retten.“

Da wird klar: Robert de Niro wäre eine Fehlbesetzung gewesen. Nicht, dass er diesen letzten Satz nicht wenigstens so ordentlich hätte sprechen können, oh nein, das nicht. Aber Robert de Niro hätte sich in diese Pseudoabenteuerphantasmorgasmen so hinein gefühlt, so hinein erinnert, so hinein entspannt, dass er am Ende noch Geld hätte zahlen müssen, um danach weitere Engagements zu kriegen. Weil: das Surreale sieht man nicht. Es steht nicht im Drehbuch. Es wird vom Autor der Geschichte nicht gezeigt. Außer durch diese unerklärlichen Absenzen des Engels weist nichts darauf

hin, dass dem Stab und den Akteuren klar ist, wie bescheuert unwirklich die Handlung ist und dabei zugleich so gezeichnet, als nähmen alle für Ernst, was sie tun. Wenn er entrückt blickt bei einem Lob, bei einer Schmeichelei, bei knisternder Tuchföhlung Bobs mit Mickeymaus. Bei einer Reaktion auf einen Sinnspruch, eine Lehre oder ein Faktum nach aktuellem Stand der Wissenschaft oder tradierten Weisheiten der Eskimos. Das ist ein Spiel mit Mimik fern der Tradition antiker Darstellungskunst. Vor allem: das ist kein Naturalismus. Da bricht die vierte Wand zu Boden. Da schaut ein Hopkins dich aus deinem Bildschirm an und fragt dich: „Siehst du, was für einen ungeheuerlich verlogenen Quatsch wir da spielen? Glaubst du noch an Götter, Kind, an Luzifer und Engelwerk?“ Als prüfe er, auf welchem Trip er sei. So schaut der immer wieder kurz. Abwesend, reflektierend, staunend und sich einen Augenblick dagegen wehrend. Als hätte die Regie ein Bertolt Brecht geleitet. So spielt der Hopkins. Das musste der Regisseur zu jener Zeit, als er den Abgrund drehte, mögen. Warum? Wenn es nicht Bertolt war, wer war es dann, der dafür die Verantwortung als künstlerischer Leiter übernahm?

In Amerika gibt es Gegenden, in denen Polizisten so tun, als seien sie Stricher. Polizistinnen spielen Nutten. Wenn du anbeißt, gibt es Knast. Irre oder? Die Drag Queen, die hereinfiel, war vorher Regisseur von The Edge. Und noch weiter vorn drehte er sein Erstlingswerk: Die letzte Kriegerin.

Neuseeland.

Spontan fallen mir zwei Themen ein, wenn ich Neuseeland höre oder lese: Surbergs Paulchen und Jacksons Hobbits. Was willst du zuerst wissen?

Gut. Also zu Paulchen. Paul heißt nur aus Rache so, tatsächlich ist sein Name Georg. Den Paul hat ihm der Franz drüber gezogen, weil der Paul ihn eben Franz genannt hat, obwohl Rupert es so liebte, wenn wir Ropsi zu ihm sagten. Ropsi ist sehr individuell und selten, quasi eine Marke. Diese Marke leitet sich von Franzens Taufschein ab, auf dem er Rupert heißt. Georg schoss die Marke Ropsi ab in weniger als einem Sommer, seither vegetiert mein Schwager als profaner Franz. Der Vergeltungsschlag war gleichwertig erfolgreich in der Akzeptanz und Resonanz, aber mal ehrlich: Georg oder Paul ist doch wohl Jacke wie Hose. So geht das mit dem Paul. Hinterher ist immer er der, der grinst. In Erding traf ich ihn zuletzt, er schlurfte durch den Flughafen

Franz Josef Strauß dem Ausgang zu und salbte mich mit spannenden Details aus seinem Leben. „Wir sind höchstens drei Monate pro Jahr in Deutschland. [... es folgen ein paar Ziele aus der jüngsten Zeit, Berichte zu Problemen mit Transporten von Automobilen nach Amerika, Australien, Afrika oder sonst wohin ... nein, nicht der Preis für den Transport ist ein Problem, sondern das Timing. Er lässt sich jetzt gerade einen Van für richtig Offroad präparieren, zwanzigtausend Euro bloß der Umbau am Fahrwerk ... nein, ist ja bloß Geld, das ist nicht das Problem, sondern dass du die Kiste so lange vorher versenden musst, dass sie ankommt, wenn du dort sein wirst ...] und in Neuseeland war ich nur ein Mal. Einmal und nie wieder. Ehrlich: wenn du irgendwo bist in Neuseeland und du schaust irgendwo hin, dann schaut es dort aus, wie Surberg. Und in Surberg bin ich aufgewachsen, beinah, also eben gleich daneben. Da brauche ich nicht um die halbe Welt fliegen, um Surberg zu sehen. Ich schaue mir die Welt gerade deshalb an, damit ich nicht Surberg anschauen muss. Nie wieder Neuseeland, garantiert.“

Paul ist unser Subversiver gewesen, ein richtig tiefgründiger Anarchist im Herzen, Bankkaufmann, zweiter Bildungsweg, Studium der Wirtschaft und der Politik und dann stieg er als Mann der ersten Stunde in das Flugzeugleasinggeschäft ein. Mit Vierzig wusste er, dass er so alt nicht werden kann, dass ihm sein Geld je ausginge. Jetzt sieht er zu, dass er was kriegt dafür. Die Tiefen hat er in der Jugend ausgelotet, gönnen wir ihm, dass er jetzt in Mickeymaushotels veridiotet. Jetzt fällt es mir erst ein: wir hatten alle immer Bloody zu dem Kerl gesagt, bevor ihm Franz den Paul übergestülpt hat! Bloody, im Ernst! Da hat er, kann man sagen, gar an Ropsis Rache mittels *Paulchen* noch gewonnen! Zu den Hobbits mag ich gar nicht so viel schreiben. Auch, wenn ich den Realismus in der Kunst für eine längst schon ausgeschöpfte Personifizierung unfruchtbarer Traurigkeit halte: hier verweise ich gern auf einen Weihnachtsartikel von Alan Duff. Am Heiligen Abend 2012 war in der Süddeutschen Zeitung ein Artikel dieses neuseeländischen Schriftstellers zu lesen: „Jacksons Traumwelt, eine Denunziation der Wirklichkeit.“ Schlimmer als den Jackson selbst watscht Duff den „Virtual-Reality-Mob“ ab, der Jacksons Rauschgift konsumiert. In dem Artikel erzählt Alan Duff vom ersten Film, der über seinen Roman „Die letzte Kriegerin“ gedreht worden ist. Der Regisseur war der Neuseeländer Lee Tamahori, die Drag Queen von siehe oben, der ja auch die Arbeiten an *The Edge* litt. Littete. Delightete? Jetzt fehlt mir noch ein letzter Stein im Puzzle, ehe ich mir zutraue, zu sagen, dass ich den Film kenne, den ich gestern sah. Das Problem mit der Auffassung,

*wie* der Hopkins diesen irrealen Engel spielt. Episch. Ich empfinde diese Darstellung als derart episch, dass ich wollte, jemand hätte mich das epische Theater so gelehrt, als ich es noch fürs Studium hätte verwenden können. Aber: was hat Alan Duff mit Bertolt Brecht am Hut? Wohl eher weniger. Und Lee Tamahori? Wer weiß ...

Hier hilft Robert de Niro weiter.

Wegen des Drehbuchautors. Das ist David Mamet. Er hält es für Schrott, was raus kommt, wenn Schauspieler dem Pfad von Stanislawski folgen. Das ist jetzt spannend, weil ich nie geglaubt hab, dass ich irgendwann in den Genuss komme, zu nutzen, was mir aus dem Seminar bei Anke Röder blieb. Mein Vortrag war „Der Aufbau der Rolle bei Brecht und bei Stanislawski“. Das sollte ein Vergleich werden. Aber damals gab es leider den Abgrund noch nicht. Deshalb kriegte ich auf meine Arbeit über den Aufbau der Rolle bei Brecht im Vergleich zur Auffassung bei Stanislawski einen Vierer. Anke Röder schrieb unter die grausame Zensur besänftigende Sätze, dass wir ja noch einmal unter vier Augen drüber reden könnten. Sie schlug vor, dass ich sie besuche. Das war der Augenblick, in dem ich der Theaterwissenschaft innerlich kündigte. Während des folgenden Semesters heuerte ich dann konkret bei der Physik an. Für das Physikdiplom brauchst du auch kein Latinum. Ein riesengroßer Vorteil gegenüber dem Magister Artium! Was sie wohl jetzt macht, Frau Röder?

Click, mitten drin: Doktorinnen? Stephanie Metzger zitiert Gespräche der Professor Doktor Anke Roeder in ihrer Dissertation über Spielräume des Fiktiven in Inszenierungen der Gegenwart „Theater und Fiktion“ auf den Seiten ... Moment, ob es den Lazarowicz noch gibt? Wir hatten am Institut der Theaterwissenschaften nur einen einzigen Professor ... tot. Vor einem Jahr ist er mit stolzen 93 Jahren gestorben. Wen gibt es jetzt? Direktor des Instituts für Theaterwissenschaft der LMU München ist der Neuseeländer Christopher Balme. Neuseeland, leck! Der kommt quasi aus Surberg, wenn ich Bloody Paulchen ernst nehme! Balme ist drei Jahre älter als ich. Genau vor drei Jahren, im August 2011, löste er Professor Brian Singleton vom Trinity Collage Dublin in der Funktion des Präsidenten der International Federation for Theatre Research ab. Ich glaub es kaum! Was geht da ab! Mein kleines, rüdiges, Seminare in verspinwebten Mansarden anbietendes Institut ist in den dreißig Jahren, seit ich weg bin, in die Spitzengruppe der Theatertheoristik auf gestoßen!

Christopher Balme kam vor dreißig Jahren nach Deutschland: Würzburg, München Mainz – Vorstand der Theaterwissenschaft der Uni Amsterdam, dann ab 2006 ITW-Direktor und im Folgejahr auch gleich dazu noch Dekan für Geschichts- und Kunstwissenschaften in München. Genau vor zwei Jahren gab Balme auf der Frankfurter Buchmesse ein Interview, in dem er den Umgang Neuseelands mit den Aborigines dort, den Maori, für die Zeit, seit der er auf der Welt ist, erläutert. Die Maori haben es in den Siebzigern geschafft, dass an den Gymnasien Latein abgeschafft wurde und stattdessen ihre sterbende Sprache Maori eingeführt wurde. An den Schauspielschulen von Neuseeland sind Maori-Tänze und Maori-Sprache seit den Achtzigern zu Pflichtfächern geworden. Hätte ich nicht vor ein paar Stunden Süddeutsche gelesen, Alan Duffs Artikel über den Verrat von Peter Jackson an Kultur und Zivilisation der um ihr Land bestohlenen Maori, wüsste ich nicht, wer oder was die Maori sind oder wo. Mein linkes Auge sondert feuchten Film ab; ein Gefühl, als käme ich mit unbegreiflichem Maß liebevoller Gnade mit beinahe vergessenen Sternstunden meiner Jugend in Kontakt: Latein ist abgeschafft. Es lebe das Bekenntnis zu Maori. Balme tröstet mich über die Niederlage schottischer Bestrebung, kranke Größe (siehe Salzburgs Leopold Kohr, der in dem Gebiet, in dem *The Edge* gedreht worden ist, 1939 in einer Goldmine arbeitete, nachdem sein engagierter Journalismus gegen Franco und Faschismus kurz zuvor niedergeknüppelt worden war) abzuschaffen. Erst aus der Symbiose der Artikel Duffs und der Erläuterungen Balmes zu Maori wird mir klar, wie brutal sich Peter Jackson einer Propaganda des Großkapitals verschrieben hat. Bilde ich mir zumindest ein. Alan Duff zeichnet ein mattschwarzes Bild der Jugend, die in dem globalisierten Sumpf der I-Pod-Injektionen Herden tief sedierter Schafe bilden, um sich vom Faschismus, der sich als Drag Queen verkleidet hat, melken zu lassen. So – jetzt habe ich das wohl verstanden. Ich bin müde. Wo Leopold Kohr sein Latein gelernt hat, war ich heute auch schon fast. Weil der Meridian, der Laura zum Vorlesung-Block über die physiologische Psychologie hätte bringen sollen, freilich erst mal nicht gekommen ist. Der öffentliche Nahverkehr kostet ja auch nur ungefähr viermal so viel, wie Autofahren hier bei uns. Da braucht er freilich nicht mehr gut zu funktionieren. Gut, dass ich ein Auto hab. Wir haben das Volkseigentum an einer wundervollen Infrastruktur - Bahn, Post, Fernmeldeamt – den gefräßigen Konzernen in den Schlund gestopft! Während sich die Maori mühsam ihren letzten Rest Erinnerung an eigenen Charakter wieder holen, werfen wir die letzten Reste unserer Freiheit den modernen Drachen in die gut getarnten Rachen. Die Rettung muss von außen kommen. Siehe Schottland. Wir haben als die Untertanen dieser beiden elitären Völker *Vatikan* und *NATO* das politische Immunsystem verloren. Wir müssten Bittgesu-

che stellen an die Aborigines, Maori und Apachen. Unsere jungen Leute haben niemals irgendeinen Mangel gelitten, schreibt Alan Duff. „Sie kennen sich aus in dieser virtuellen Welt der künstlichen Gefahr, des verlogenen Heldentums, wissen, wie man dort mit Waffen umgeht, mit Gewehren mit mehreren Läufen, die selbst ein Arnold Schwarzenegger nur mit Schwierigkeiten heben könnte. In den Händen dieser Kinder können Feinde zu Tausenden zerstäubt, weggezappt, mit Stromschlägen aus dem Weg geräumt werden.“ Unser Jungvolk watschele und stolpere mit Jacksons Hobbit-Zwergen durch Hollywood und suche den Schatz, den der durch und durch böse Drache mit dem Feueratem bewache. Furcht erregend echt stampft Fafnir durch das virtuelle Paradies der Landschaft, die nach Surberg ausschaut. Mein Weg heute früh nach Freilassing hat Surberg tangiert. Ich fuhr nur ein paar Meter neben Bloody Paulchens Elternhaus vorbei. Zufall. Aber erregend wirkungsvoll. Leasing von Linienflugzeugen! Was für eine Idee! Was für eine Karriere! Respekt! Bloody Paul kann nichts dafür, im Ernst! Es ist inzwischen längst ein Automat, der die Strukturen fügt, die Schätze Fafnir hin zu schieben. Schiebst du mit, kriegst du was ab, ein paar Millionen sind schon drin, wenn du gut schiebst, wenn nicht, schiebt halt ein anderer und du stempelst dir deine Finger wund. Und Fafnir faucht dich kahl, bis dir nur noch die Traumwelt bleibt, in die du dein Gehirn hinein rollst.

Dagegen ging es bei der letzten Kriegerin um Wahrheit ohne Pommes und Gewürze.

Ich bin ergriffen. Alan Duff. Dein Realismus weckt mich, Danke. Und Danke, lieber Balme, dass du mich lehrst, wofür Bloody Pauls so blind ist, wie ein Maulwurf.

Professor Doktor Christopher Balme aus Neuseeland forscht und liest über Theater ... was genau? Hat er ein Spezialgebiet? Wie stellt er sich vor? Forschungsschwerpunkte – da ist es: „Wagner und World of Warcraft – NEIN!

Äh.

Gut – Stuttgarter Zeitung vom Montag, den 18. August 2008.

Krass!



## **Richard Wagner hat ganz Ähnliches gewollt**

*Der Theaterwissenschaftler Christoph Balme über die neue Bühne der Computerspiele.*

Nun ist es amtlich: Computerspiele sind Kunst. Soeben hat der Deutsche Kulturrat den Verband der Spieleentwickler Game aufgenommen. [...] Die Argumente, mit denen Computerspiele kritisiert werden, gleichen aufs Haar denen von Platon und seinen Epigonen gegen das Theater.

Das steht da. In der Stuttgarter Zeitung von der Frankfurter Buchmesse vor sechs Jahren. Jetzt heißt es aufpassen, dass mir der Kopf nicht platzt. Und es gibt noch so unendlich verfilzte Seitenäste.

Witzig eben auch, dass sie für die deutsche Version von The Edge den Titel „Auf Messers Schneide“ wählten. Weil es mit diesem Titel schon zwei Filme gab und zwar Verfilmungen eines Romans von William Somerset Maugham. Aber darauf einzugehen führt in die Sahara und da will ich nicht hin. Ich bleibe lieber da, wo mich die Gänsehaut bekomme.

Ein Engel ist kein Mensch und deshalb kann ein Mensch auch keinen Engel lieben. Zum Lieben gehört immer auch ein Minimum an Ähnlichkeit. Das ist ein Fundament für The Edge. Der Film ist eine Art Etüde für den Hauptdarsteller, um die Übermittlung einer Binsenweisheit in entzückend frecher Weise hin zu kriegen, ohne eine ernsthafte Geschichte einerseits und ohne Mittel der Verfremdung andererseits: keine naturalistische, keine realistische Methodik aber auch kein surrealer Akt der Kreation hilft Anthony Hopkins dabei, aus diesem anscheinend kompletten Schmarren eine Aussage heraus zu schälen. Die Aussage, die bei mir angekommen ist, heißt: „Ein Engel ist den Menschen fad, weil Engel keine Fehler haben. Fehler aber sind der Keim der Liebe. So sind Fehler definiert. Nur wer Fehler macht, kann sich dran freuen, wenn er besser wird. Nur wer Schmerzen kennt, weiß sich an Wohlsein angemessen zu erfreuen. Engel sind Erreger permanenten Ärgers, weil sie eine schiefe Welt verkörpern, der jede Balance fehlt. Einen Engel kann der Mensch nicht lieben. Engel schmecken fad, wie Heilerde im Mund. Der Engel in The Edge kann deshalb keine Freunde und keine ihn Liebende haben. So stürzt er – gleichsam Luzifer – ab, den beschissen hinterhältigen Bob vollkommen zu heroisieren. Bob war

mein Freund, der seinen Leib hingegeben hat, um meine Seele zu retten. Bob kann sich nicht mehr wehren, weil er am Versuch, den Engel zu töten, selbst gestorben ist. So kann sich der Engel einen Freund erlügen, den er nie und nimmer haben könnte. Und er ahnt, dass seine Lüge ihn gravierend genug makeln wird, dass er vielleicht doch noch menschlich erscheint durch den Betrug; dann mag sich Mickeymaus vielleicht ... die Hoffnung stirbt zuletzt?

Die Crew spielt mit dem Publikum und mit den Kritikern, vermute ich. Es kann nicht sein, dass Lee Tamahori, David Mamet und der personifizierte Doktor Dysart das zu liefern trachteten, worüber die Kritiker schrieben. Ich lese nichts über den seltsamen Gedanken, der sich regelmäßig episch ins Gesicht des Engels schleicht. Ich wiederhole stumm im Kopf die Szene aus dem theoretischen Werk Brechts zum Leben des Galilei. Der Autor führt Regie, sein Star und Hauptdarsteller ist Charles Laughton. Als Galileo Galilei zeigt er seinem Schüler eine brandneue Erkenntnis. Wenn ich mich recht erinnere, geht es um irgend etwas, das der Forscher durch sein Fernrohr sah. Er redet sich in Wallung und er schreitet dabei auf und ab, wägt seine Worte für den Schüler, damit nicht durch schlecht gewählte Sprache seine Lehre untergehe. Galileo steigert sich in höchster Lust an der Erkenntnis seiner Fähigkeit, zu messen, wie Natur reproduzierbar tut, was wir beobachten, analysieren und am Ende vollkommen verstehen. In Gedanken ganz versunken stellt er wissenschaftlich einen Sachverhalt dar, den vor ihm in dieser Klarheit niemand sah und dessen Konsequenz bedeutet, dass er ausrechnen kann, was passieren wird. Dass er ein Stück objektiver Welt der Willkür Gottes entreißt und dem menschlichen Kalkül kühler Vernunft ins Blatt spielt. Brecht weist auf einen für ihn überraschenden Effekt hin, den Charles Laughton sich hat selbst einfallen lassen, um zu zeigen, worum es in dieser Szene geht: LUST! Es ist die höchste Lust, heraus zu finden, wie die Natur funktioniert. Die Lust, Naturgesetze zu entdecken, ist zugleich die Lust gesprengter Ketten, denn wer die Mechanik dieses primitiven Universums versteht, braucht nicht länger Sklave eines unberechenbaren Lenkers zu sein. Die totale Freiheit winkt als Lohn demjenigen, der ausrechnen kann, was aus den gegebenen Bedingungen erfolgt. Da geht der Laughton auf und ab und referiert sich in die Tiefe seiner physikalischen Erklärung eines immer wieder gleich und treu erfüllten Satzes über die Natur, er steigert sich in den Gedanken der frei machenden Erkenntnis, die ihn lüstern macht zu spüren, wie sein Skrotum Kräusel kriegt und er beginnt, mit seinen Händen seinen Hodensack zu streicheln. Laughton liebkost in dem Vortrag für den Schüler seine

Eier, streichelt seine Manneskraft lasziv in Strumpfhosen, die ihn aus finsternem Mittelalter in die Renaissance entführen. Schreibt Brecht: das ist zeigen, worum es bei dieser Szene geht. Lust. Erkenntnisse zu schaffen bricht die Ketten und es ist Geschlechtsverkehr mit deinem Universum, wenn du denkst und siehst, wie alles geht! Das schreibt der Brecht über den Aufbau der Rolle: zeige dem Publikum, worum es geht. Bist du die Mutter Courage, mach es der Therese Giehse gleich: zeige das Würmchen, das ein Kind nach ihrem anderen verliert, dass da ein Krieg geschieht, der anscheinend die Wahlmöglichkeit einschränkt, aber wer macht denn den Krieg? Kann die Figur, die du uns zeigst, tatsächlich nicht aus?

Ich ließe zu gern Anthony Hopkins die Mutter spielen. Ich hätte zu Anke Roeder gehen sollen, um mit ihr die Vier und Stanislavski zu zerlegen. Ich hätte zu Professor Stierstadt gehen sollen, als er mich in die Redaktion für die Neuauflage der Praktikumsanleitung für Physikexperimente an der LMU einlud. Ich hätte auch der Einladung von Luise Rinser in ihr Haus Rocco di Papa folgen sollen. Ich lehne immer ab. Ach was, ich habe alles optimal gemacht, denn ich bin wählerisch! Ich sterbe nicht an Scham! Ich arbeite daran, nicht an der Scham zu sterben, die mir meinen Kopf mit den Beteuerungen füllt, es täte mir irgendwas leid. Freilich ist das leichter, wenn du überzeugt bist, dass okay ist, was du tust. Ich bin zuversichtlich, dass ich nicht an Scham zu sterben brauche, auch wenn ich niemals Bart aufspießen muss oder meinen Todfeind operieren.

Heute hat der Merlin Verlag abgesagt.

Schade eigentlich. Die kommen vom Theater und ich war gerade wunderschön in Fahrt. Jetzt suche ich mir einen von den Assistenten aus. Irgendeinen. Aus der Mitte. Ungefähr. Click ... Rudi Gaul.

Geil. Ich geh dann rüber zu den Pferden. Kommst du mit?